

Die Quote und die Gerechtigkeit

VON JOSEF JOFFE

Es beginnt mit den besten Absichten, und es endet in der Balkanisierung, wo Gruppe gegen Gruppe steht: Das ist die quälende Erfahrung mit Quotenpolitik, zumal in Amerika, wo diese seit dreißig Jahren praktiziert wird und inzwischen die Nation tiefer spaltet als irgendein Konflikt seit dem Bürgerkrieg.

Wie das? Schließlich geht es doch um mehr Gerechtigkeit für alle. Und daß es ungerecht zugeht, zeigt schon ein flüchtiger Blick auf die oberen Etagen von Parteien und Konzernen - in Deutschland und anderswo. Hier sind nicht einmal drei Prozent der Spitzenmanager Frauen. Werfen wir einen Blick auf Universitäten und Redaktionen: nicht ganz so kraß ist dort zwar das Ungleichgewicht, aber von gleicher Verteilung kann keine Rede sein.

Noch schärfer sind die Kontraste in Amerika: Schwarze und Hispanics hinken weit hinterher. Schlimmer, viel schlimmer war es freilich vor dreißig Jahren, weshalb der legendäre Civil Rights Act verabschiedet wurde, um künftig jegliche Diskriminierung zu verhindern. Er mußte sein, wurde den Schwarzen damals sogar der Gang zur Wahlurne verweigert. Dennoch enthielt das Gesetz einen Passus, wonach nur absichtliche Diskriminierung geächtet werden sollte. Oder wie es ein großer liberaler Politiker, Hubert Humphrey, ausdrückte: Diese Vorlage enthalte nichts, wonach ein 'Arbeitgeber gemäß Prozentzahl oder Quote einstellen muß'.

Das Gesetz war ebenso richtig wie überfällig. Nur: In der Politik führt die gute Absicht nicht immer zum guten Resultat, und dies gilt es auch hier zu bedenken, wo der Ärger über das Anti-Quoten-Urteil des Europäischen Gerichtshofes und das knappe Votum des CDU-Parteitag gegen das 'Frauen-Quorum' bestenfalls für beißenden Spott und ansonsten für heftigen Ärger gesorgt haben, der nicht verschwinden wird.

Zurück zu Amerika: Mit dem Bürgerrechtsgesetz von 1964 wurde jegliche Diskriminierung geächtet; hinzu kamen milliardenschwere Hilfs- und Ausbildungsprogramme zur Förderung der Schwachen. Es funktionierte hier und da, keinesfalls aber schnell genug. Und jetzt begann es zu knirschen - wie bei zwei tektonischen Platten, die sich erst reiben und dann mit lautem Getöse aufwerfen.

Zwei grundverschiedene Ideen von Gerechtigkeit gerieten in Konflikt: hier die Gleichheit der Chancen, dort die Gleichheit der Ergebnisse. Denn: Was tun, wenn die alten Hürden per Gesetz entfernt worden sind, die Gruppen A, B und C aber nach wie vor als letzte einlaufen, derweil X, Y und Z wie eh und je die Pokale abräumen? Es entstanden in den USA, in Kanada mächtige Gleichstellungs-Bürokratien, die ein unanfechtbares Prinzip in eine dubiose Praxis verwandelten, was mittlerweile nicht für Harmonie, sondern für Hader, ja Haß sorgt.

Dreißig Jahre danach

Unanfechtbar ist das Prinzip - muß es sein -, wonach bei zwei Gleichqualifizierten der Benachteiligte den Zuschlag erhält. Bloß: Erstens ist gleiche Befähigung kein mathe-

matischer, objektiver Wert, und zweitens: Wo bleibt die Gerechtigkeit, wenn trotz Gleichbehandlung nicht die gleichen Ergebnisse eintreten? Dann bleibt nur noch ein Ausweg: Die Quote muß her - so viele Posten für Gruppe A, die ihrem Anteil an der Bevölkerung entsprechen. Wenn aber die Quote erfüllt werden muß, verläßt das Kriterium der Befähigung und des Wettbewerbs. Das klassische amerikanische Beispiel: Fast jede Universität hat inzwischen zwei Eingänge. Für Schwarze, Hispanics, auch Frauen liegt die Latte deutlich niedriger, für Weiße und Asiaten erklecklich höher.

Wo ist da die Gerechtigkeit? hadern die letzteren; warum soll ich heute für die Diskriminierung von gestern bezahlen? Ich habe doch nicht Schwarze und Frauen gepeinigt! Die Revolte blieb nicht aus. Dreißig Jahre danach liegt die affirmative action (Euphemismus für Begünstigung) in Trümmern. In Kalifornien haben so viele Asiaten solange die Gerichte angerufen, bis die Staatsuniversität ihre (geheimen) Quoten gegen sie fallen ließ; seit diesem Herbst gilt nur noch die Leistung. Die Revolte hat ganz Amerika erfaßt; das beweist der Erdrutsch-Wahlsieg der Republikaner von 1994, die auf einer Welle von Zorn und Ressentiments zum erstenmal seit 40 Jahren beide Häuser des Kongresses erobern konnten.

Was lehrt uns die amerikanische Erfahrung? Man kann sie mit dem Hinweis abtun, daß es bei uns nur um Frauen geht - nicht um Schwarze, Latinos und Indianer. Hier könnte es also allenfalls zum Geschlechter-, nicht zum Rassen- und Völkerkampf kommen. Folglich wären Frauen-Quoten das geringere Übel, geringer jedenfalls im Vergleich zu dem größeren der krassen Unterrepräsentierung von Frauen in Führungspositionen.

Blei am Bein

Das mag sehr wohl so sein, zumal da in Deutschland, in Europa nicht mit der gleichen, ja 'teutonischen' Gründlichkeit Politik gemacht wird. Hier gibt es auch längst Quoten - für Behinderte zum Beispiel, die sonst bestimmt keine Anstellung gefunden hätten. Vergessen wir auch nicht die vielen anderen 'Quoten': all die Subventionen und Steuerbegünstigungen für Bauern, Stahlkonzerne und Werften.

Das ist richtig, und trotzdem bleibt ein nagender Zweifel. Denn: Jede Quote, das lehrt die amerikanische Erfahrung, fordert die Nachahmer heraus. Jede Quote, da sollten wir uns nichts vormachen, verschafft irgendeiner Gruppe einen Macht- oder Einkommensvorteil - genauso wie Protektionismus im Handel. Dies schafft eine unwiderstehliche Versuchung für die nicht so Begünstigten, sich selbst einen 'Opferstatus' zu ergattern. So war es in Amerika: Erst ging es nur um die Schwarzen (was jedermann einleuchtete); dann kamen die Latinos, die Indianer, die Frauen, die Homosexuellen und schließlich die Dicken, die Kurzen und die Unattraktiven, die wegen 'lookism' (Benachteiligung wegen ihrer Erscheinung) vor den Kadi, den Gesetzgeber zogen.

Absurd? Nein, logisch. Ich will doch nicht

mit Blei am Bein auf die Rennbahn gehen, nur weil ich den falschen Gruppenstatus habe. Also muß ich mir den richtigen besorgen - so wie es längst die weißen Männer Amerikas tun, die sich nun auch auf ihren Opferstatus berufen. Am Ende dieses abschüssigen Weges steht ein neues Prinzip: Gerechtigkeit nicht für den einzelnen, sondern für die Gruppe. Dann lautet die entscheidende Frage nicht mehr 'Was kannst du?', sondern 'Wozu gehörst du?' In vielen Weltgegenden - Bosnien, Ruanda, Sri Lanka - kann die Antwort tödlich sein.

Die Apokalypse ist kein Argument, das ist richtig. Und richtig bleibt das Gegenargument: Es gibt Benachteiligung, die gewollte

wie die unbewußte, die den Menschen nicht die Chancen verleiht, die sie verdienen. Gibt es einen Ausweg aus dem Dilemma? Ideal wäre eine absolut geschlechts- und herkunftsneutrale Politik. Aber das bleibt ebenso ein Traum wie die Benachteiligung Realität ist. Am vernünftigsten wäre die Begünstigung auf Zeit - wie bei einer jungen Firma, die dem Wettbewerb mit den internationalen Platzhirschen noch nicht gewachsen ist: Schutzmauern für fünf, zehn Jahre - kein ewiges Privileg. Das Ziel muß die Gleichheit der Chancen, nicht der Ergebnisse sein. Denn der verordnete Proporz verspricht nicht einmal Ruhe; er lädt ein zum Dauerkrieg zwischen den Gruppen und Geschlechtern.